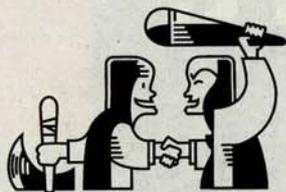


## SOZIALE SYSTEME



### Der Brücke, die Tod

VON JÜRGEN KAUBE

Als unlängst in Südfrankreich eine große Brücke eingeweiht wurde, beschrieben die deutschen Zeitungen sie als fragil, elegant, in den Himmel ragend. Französische Berichterstatter hingegen sahen ein kräftiges, robustes Zementbauwerk. Die Linguistin Lena Boroditsky findet den Grund dafür im bestimmten Artikel: „die“ Brücke, aber „le“ pont. So, wie russische Maler den Tod als Frau darstellen, deutsche als Mann. Entsprechend schließen andere Eigenschaften, die dem Tod zugeschrieben werden, an Geschlechtsstereotypen an: Sensenfrauen sind selten. 85 Prozent solcher Personifizierungen folgen dem grammatischen Geschlecht in der Muttersprache des Künstlers.

Auf dieser Wiederbelebung der These, Sprache sei weltbildprägend, hat jetzt die Psychologin Gertrud Nunner-Winkler in einer Erwiderung auf den Soziologen Jürgen Gerhards hingewiesen. Dieser hatte sich gegen den „Kult der Minderheitensprachen“ gewendet, der in Europa betrieben werde. Galizische Kinder werden beispielsweise die Hälfte aller Schulstunden auf Galizisch unterrichtet. Schutzprogramme für regionale Sprachenvielfalt – Gälisch, Friesisch, Ladinisch usw. – laufen seit den 70er Jahren allerorten.

Gerhards findet das übertrieben. Die Sorge um das „Aussterben“ von Sprachen benutze die falsche Metapher: Sprachen sterben nicht wie Bäume oder Tierarten, sie werden einfach nicht mehr verwendet. Es gehe keine Kultur damit verloren, denn alle seien ineinander „ungefähr“ übersetzbar. Zwar sagen die Spanier „Ich bin

ein Mann“ mit einem anderen Wort (soy) für „sein“, als wenn sie sagen „Ich bin (estoy) auf Dienstreise“. Doch den Unterschied zwischen dauerhaften und vorübergehenden Zuständen begreifen auch Deutsche. Einen evolutionären Vorteil der Sprachenvielfalt kann Gerhards nicht erkennen.

Der Hinweis auf „der Brücke“ und „die Tod“ widerspricht dem. Der intellektuelle Gehalt eines Satzes mag ungefähr übersetzbar sein, der affektive und normative ist es viel weniger. Dem Weltschmerz entspricht kein *worldgrief*. Und die Individuen sind (im Sinne von „soy“) nicht nur in erster Linie Weltbürger, Europäer, Deutsche, sondern auch in zweiter Linie Friesen, womöglich sogar Nordfriesen. Und je mehr sie das eine sind, mögen sie das andere schätzen. Vielleicht auch, weil sie unsicher sind, ob der Tod nun ein Mann oder eine Frau ist.

Beide Aufsätze in: Leviathan, Heft 2 (2011).